

Der Sinn der Kontrollposten ist der, dich daran zu erinnern, dass sie immer da sind

Das Verstörendste am Kontrollposten *The Container*, der die einzelnen palästinensischen Gebiete voneinander trennt, ist, dass man nicht weiß, wann – oder ob – es gelingt, auf die andere Seite zu kommen.

Von Mya Guarnieri Jaradat, 6. Juli 2020

Als der Taxi-Bus „nach Bethlehem“ vom Dorf Abu Dis in der Westbank abfuhr und der israelische Kontrollposten auftauchte, hörten die anderen Fahrgäste – lauter palästinensische Männer – auf zu reden und legten ihre Sicherheitsgurte an. Der Fahrer drehte das Radio ab. Ein paar Augenblicke früher hatten Musik und Gespräche und Gelächter die Luft erfüllt. Jetzt war alles still außer dem Klappern der Gebetsperlen, die am Rückspiegel baumelten.

Da sitzt du in einem Bus auf deinem Weg zur Schule, und plötzlich wirst du herausgezerrt und nach deiner Identitätskarte gefragt

Das war immer so, wenn ein Taxi-Bus sich dem „Container“-Checkpoint näherte. Jeder hielt seinen Atem an, als würden sie unter Wasser tauchen. Aber „Tauchen“ ist gleich mit der Erwartung „Auftauchen“. Die Sache mit *The Container* ist die Ungewissheit – man weiß nie, was passieren wird. Vielleicht schauen die Soldaten nicht einmal in deine Richtung. Vielleicht winken sie dich durch. Vielleicht ziehen sie dich heraus und durchsuchen dich. Vielleicht endest du in Administrativhaft. Wer weiß? ...

Es ist die Ungewissheit, die erschreckt, und es ist die Ungewissheit, die alle ins Schweigen verfallen ließen an diesem Tag im September 2013. Jedermann verhielt sich ganz still.

Sogar der Fahrer schien zu versuchen, seine Bewegungen auf ein Minimum zu reduzieren. Seine Hände umklammerten das Steuerrad auf zehn und zwei und bewegte sich so wenig als möglich, gerade so viel, um das Fahrzeug durch den Checkpoint zu führen.

An diesem Tag stolperten wir über die erste Garnitur Reifenbremsen und ein israelischer Soldat – er stand mitten auf der Straße, mit seiner ‚Kanone‘ vor die Brust gehängt – gab dem Fahrer Zeichen, heran zu fahren. Das machte kein bisschen Sinn, denn vor gerade fünf Minuten war ich von diesem Kontrollposten in die andere Richtung weggegangen und sie hatten niemanden veranlasst anzuhalten.

Aber jetzt geschah es.

Das war vor sieben Jahren. Obwohl sich *The Container* äußerlich verändert hat, sind der Ort und die Angst, die er hervorruft, gleichgeblieben. Am 23. Juni wurde Ahmed Erekat von der Grenzpolizei erschossen. Ein Video zeigt sein Auto, wie es in den Checkpoint kracht und einen der Offiziere anfährt; dann rennt er weg und wird getötet. Nach der Tötung von Erekat nannten einige Medienanstalten *The Container* einen „Ostjerusalem Checkpoint“ – ein Name, der technisch richtig ist, aber falsche Assoziationen weckt – der tatsächlich die Gewalttätigkeit des Ortes zeigt. Als ich den Satz las, konnte

sogar ich fälschlich glauben, dass der Checkpoint sich auf der „Grünen Linie“ zwischen Ost- und Westjerusalem befindet und den Staat Israel von der besetzten Westbank trennt. Die Annahme, dass *The Container* eine Art Sicherheitsfunktion darstellt, schwebt über diesen Worten.

Wenn die Armee *The Container* schließt, ist die Westbank wirksam in zwei Teile zerschnitten

Aber jeder, der diesen Checkpoint passiert hat, weiß, dass *The Container* tatsächlich ein palästinensisches Gebiet von einem anderen trennt. Während er Teil jenes Jerusalems ist, den Israel einseitig nach 1967 annektierte, schützt er weder „Westjerusalem“ noch sitzt er an dessen Grenze. Er ist den palästinensischen Gebieten in den Rachen gestopft und trennt die zusammenhängenden Dörfer am Rand von Jerusalem.

The Container ist ein sogenannter „innerer Checkpoint“, eine Art, den Stiefel auf dem Nacken der Palästinenser zu halten und eine ständig gegenwärtige Mahnung, dass dich Israel ständig beobachtet und stets in jeder Phase deines Alltags dabei ist, egal, wie weit du von Israel entfernt bist.

„Das ist der Punkt bei *The Container*, sagt mein palästinensischer Gatte, „er erinnert dich ständig, dass sie da sind“. Die Ironie, setzt er hinzu, ist, dass dort eine Straße war, die die Palästinenser benutzten, wenn sie israelische Soldaten oder die Polizei *vermeiden wollten* – lange, bevor es in diesem Gebiet einen Kontrollposten gab.

Der anscheinend unheilvolle Name hat auch eine unerwartete Geschichte: Bevor die Armee diesen Ort übernahm, war dort ein Schiffs-Container, den ein Einheimischer als einen kleinen *Dukkan* übernahm, einen Laden, um Getränke und Snacks an Touristen zu verkaufen an dieser sonst leeren Wegstrecke, oberhalb von Wadi al-Nar.

An diesem Tag im September 2013 näherte sich der junge Soldat – ein schwächliches Bürschlein in einer Uniform, die für ihn viel zu groß war, mit bis zum Ellbogen aufgekrepelten Ärmeln (der olivfarbene Stoff umwogte ihn wie ein Pool) – dem Taxi-Bus, öffnete die angelehnte Tür, forderte zum Aussteigen auf und verlangte die Identitätskarten. Die Männer – alle alt genug, um seine Väter zu sein – gehorchten dem Knaben, nahmen ihre grünen Identitätskarten heraus und händigten sie dem vor ihnen Sitzenden aus, der sie auf einen Stoß zusammenlegte und diesen dem Soldaten-Knaben aushändigte. Er schaute sie durch, eine nach der anderen.

Als er fertig war, deutete er dem Fahrer und den Passagieren, die Fenster zu schließen. Dann machte er die Tür zu – und das war's dann. Keine Erklärung. Er ging einfach weg und ließ sie alle für ziemlich dem größeren Teil einer Stunde in der Sonne rösten.

Ein anderer Soldat öffnete lässig die Tür, und stieß ohne Erklärung die Identitätskarten auf den Boden des Fahrzeugs wie einer, der sich von etwas Kleinem, Ungebrauchtem, einem Stückchen Müll befreien wollte. Als wollte er sich nicht damit abquälen, sie den Passagieren zurückgeben, als Zeichen seiner Wertschätzung für sie.

Mit dieser Handbewegung waren wir frei zu gehen.

Als der Fahrer aus *The Container* Gas gab und über eine andere Reihe von Reifenbremsen weggefahren war, öffneten sich die Fenster, die Musik wurde eingeschaltet, die Gespräche wieder aufgenommen. Als wir in Bethlehem ankamen, wollte ich zahlen, aber der Fahrer wies mein Geld zurück. „Ohne dich in meinem Auto“, sagte er, „einer weißen Frau mit einem amerikanischen Pass - hätten die Dinge viel schlechter ausgehen können.“

Dieser Tag war in vieler Hinsicht ein sehr typischer Moment bei *The Container*. Und während ich in derartigen Taxi-Bussen ganz besonders gern gesehen war, war die Angst davor, was passieren würde über uns allen lähmend zu spüren. Absolute Stille, als wir uns dem Checkpoint näherten. Absolut nicht vorherzusagen. Der Mangel an Erklärung für was immer uns begegnen würde. Nicht wissen, *wann* – oder für die palästinensischen Passagiere *ob* – wir an der anderen Seite des Checkpoints ankommen würden. Fakt war, wir alle waren auf dem Weg – nicht von oder nach Israel – sondern von einem palästinensischen Gebiet zu einem anderen.

Unser Land? Das können wir zurückbekommen. Aber unsere Zeit kann uns nicht ersetzt werden.

Der Kontrollposten befindet sich an der einzigen Straße, die den Norden der Westbank mit dem Süden verbindet. Wenn du Palästinenser bist mit einer grünen ID (Identitätskarte) – was bedeutet, dass du nicht durch Jerusalem fahren kannst – und wenn du von Bethlehem nach Abu Dis, oder nach Ramallah willst, musst du durch *The Container* gehen. Wenn die Armee *The Container* schließt, ist die Westbank wirksam in zwei Teile zerschnitten.

Nur einige Monate vor diesem Septembertag holten die Soldaten meinen Mann (damals Freund) aus dem Taxi-Bus an *The Container* und durchsuchten ihn – ohne Grund, ohne Erklärung – als er von Ramallah aufgebrochen war, um mich in Bethlehem zu besuchen. Eine erschreckende Erfahrung; auch diese war typisch – *aadi* – normal. Diese Sorte von Dingen, die Palästinenser zweimal über ihre Pläne nachdenken lassen, wenn sie aufbrechen, um durch *The Container* zu gehen.

Die Leute vermeiden diesen Ort definitiv nachts.

Bei einer anderen Gelegenheit – damals war es nachts – fuhr ich von Ramallah zurück nach Bethlehem: Ich sah einen Mann an der Straßenseite, angebunden wie ein Schwein und umgeben von Soldaten; daneben sein leeres Auto mit offenen Türen. Ich habe noch im Ohr, wie die anderen Passagiere Luft holten, das scharfe Einatmen, das durch das Fahrzeug glitt, als sie – einer nach dem anderen – den Mann sahen.

Ich erinnere mich noch an das Geräusch der Fingernägel, wie sie an die Glasfenster klopften.

„Schaut doch, schaut“, sagten die Passagiere mit leiser Stimme, fast nur mit einem Wispern, wie in Angst, dass jemand hören könnte, was sie zu sehen bekamen. Als wären sie zu verängstigt, um sich selbst zu hören.

Nur zwei Monate nach diesem Septembertag würde ein palästinensischer Mann, Anas al-Atrash bei *The Container* getötet werden, totgeschossen unter mysteriösen Umständen. Die israelische Armee würde darauf bestehen, dass al-Atrash ein Messer hatte, seine Familie sagte, dass er einfach aus dem Auto ausgestiegen war, nachdem er angehalten hatte.

Und dann gibt es das tägliche Leben: durch *The Container* gehen auf dem Weg zur Schule, oder zur Arbeit, oder zu einer Vereinbarung, oder, um einen geliebten Menschen zu besuchen.

Das tägliche Eindringen dieses Checkpoints in dein Leben, der von fremden Besatzern gebaut wurde, die hier überhaupt nichts zu suchen haben. Da sitzt du in einem Bus auf deinem Weg zur Schule, und plötzlich wirst du herausgezerrt und nach deinen Papieren gefragt. Das ist Besatzung: eine böswillige Göttin, die sich auch noch ins letzte Detail deines Lebens – auch das intimste – einmischt.

An diesem Septembertag war ich unterwegs zu einer Hochzeit. Die Verspätung führte dazu, dass ich einen Teil der Zeremonie versäumte.

Wie viele Palästinenser kamen zu spät, oder versäumten wichtige Momente im Leben ihrer Lieben wegen *The Container*? Wieviel Zeit hat ihnen dieser Ort gestohlen?

Davon erzählten mir Palästinenser immer wieder, als ich in der Westbank lebte. Unser Land? Das können wir zurückbekommen. Aber unsere Zeit kann uns nicht ersetzt werden.

Mya Guarnieri Jaradat ist Schriftstellerin und unabhängige Journalistin im Süden von Florida, nachdem sie fast ein Jahrzehnt lang in Israel/Palästina gelebt hatte. Ihr Buch „The Unchosen“, (Die Unerwählten - Die Leben von Israels Neuen Anderen) in Pluto Press; es wurde für den vierteljährlich vergebenen Jewish Quarterly Wingate Price vorgeschlagen. Ihre Reportage und Kommentar wurden veröffentlicht in „The Nation“, „The NY Times“, „Haaretz“, „Le Monde Diplomatique“, „Al Jazeera English“, „The Guardian“ und vielen anderen Zeitungen. Ihre Aufsätze und Reportagen sind erschienen in Slate, Guernica, the Jewish Quarterly, Narrative, und in The Kenyon Review. Zurzeit arbeitet sie an ihren Memoiren.

Quelle: <https://www.972mag.com/israel-checkpoint-container-abu-dis/>

Übersetzung: Gerhilde Merz für Pako – palaestinakomitee-stuttgart.de